



Der „Vater aller Türken“ als Wegbereiter des „Euro-Islam“



Geschrieben von: Johann Schacht

Dienstag, den 06. Januar 2009 um 02:00 Uhr



Für den 1940 in Stuttgart geborenen Kulturwissenschaftler und freien Schriftsteller Gerhard Schweizer ist der Islam mittlerweile zu so etwas wie einem alten Bekannten geworden. Um dieses Thema kreist auch sein aktuelles Buch „Die Türkei – Zerreißprobe zwischen Islam und Nationalismus“, welches 2008 im Klett-Cotta-Verlag erschien und sich inhaltlich einer Analyse der modernen Türkei mit all ihren Facetten abseits westanatolischer Badestrände verschreibt. Angesichts türkischer EU-Beitrittswünsche also ein brandaktuelles Thema, zu welchem der Autor einiges an Wissen beizutragen hat.

Die abendländische Türkenangst

Das Buch beginnt mit dem Versuch deutsche und europäische Ängste vor einer „Türkengefahr“ als tief in der abendländischen Psyche verwurzelte historische Vorurteile aufzudecken. Diese, so wird nah am Wind des Zeitgeistes gesehelt, gingen wesentlich auf die zweimalige Belagerung Wiens durch die Türken – 1529 und 1683 – zurück und basierten folglich auf einer ressentimentgeladenen Weltsicht. Mit ironischem Unterton liest sich wie folgt:

„Den Türken sei zweimal die Belagerung von Wien mißlungen. Nun aber brächten sie mit ihrer massenhaften Zuwanderung ganz friedlich zuwege, was ihnen durch Feuer und Schwert nicht möglich gewesen sei. Sie würden das Abendland schleichend islamisieren, und bei diesem Vorhaben profitierten sie auch noch von unserer Demokratie, unserer Religionsfreiheit ...“

Doch von solchen Platitüden in der Einleitung darf das ansonsten gute Erscheinungsbild nicht getrübt werden, denn dem Autor gelingt es doch wider Erwarten, nicht in politisch korrekte Gemeinplätze zu verfallen. Da stört es auch nicht, wenn dem Leser einige kognitive Stolpersteine in den Weg gelegt werden, wie sie sich zum Beispiel im Gespräch mit einem Einheimischen ergeben. Dessen Gedanken werden von Schweizer folgendermaßen zitiert: *„In der Türkei gebe es bis heute kaum einen Muslim, der sich dezidiert zum Atheismus bekennt.“* Seltsam, daß es auch im weniger gläubigen Deutschland nicht anders ist.

„Auf nach Europa!“ – Atatürks Reformkurs 1923-1938

Gerhard Schweizer verbindet seine Geschichte der Türkei im wesentlichen mit der Kultfigur Mustafa Kemal Atatürk, dem Gründervater und Geburtshelfer der modernen Türkei. 1934 vom türkischen Parlament durch den Nachnamen Atatürk – Vater der Türken – geehrt, besitzt dieser vielerorts den unantastbaren Status eines Heiligen, so daß Laster wie seine Alkoholsucht ein absolutes Tabu seien. Dennoch sehen die Türken zu Recht in ihm den großen Staatsmann, wenn er auch durchaus ein machiavellistischer Machtmensch gewesen sein mag. Ihm gebühre die Abwehr der Griecheninvasion 1919-1923, die Revision des schmerzlichen Friedensvertrages von Sèvres und letztendlich die Proklamation des ersten türkischen Staates am 23. Oktober 1923: der Republik Türkei, deren Personifizierung Atatürks sei.

Den dem muslimischen Osmanischen Reich dienenden Offiziersanwärter treibt seine Bewunderung Europas schon früh in einen Gewissenskonflikt. Auch der Nationalismus, im Sultanat des Osmanischen Reiches und im Islam allgemein durch religiöse Kategorien ersetzt, fasziniert den Heißsporn Atatürk. Beschämt muß er die Überlegenheit westlicher Denk- und Wissenschaftsstandards erkennen und kommt unter der Beeinflussung französischer Philosophie, insbesondere Auguste Comtes Metaphysikkritik, zu einer islamkritischen Haltung.

Das Verhältnis Atatürks zum Islam kann jedoch nicht auf eine pure Abneigung verkürzt werden. Obwohl er seinen Glauben spätestens seit 1924 nicht mehr praktizierte, bezeichnete sich der „Vater der Türken“ Zeit seines Lebens dennoch als „muslimisch“. Zudem schlägt er auch ganz andere Töne an: *„Wir sind der Meinung, daß Religion, die seit langem in der Politik als Werkzeug ausgenutzt wurde, von der Politik befreit und erhöht werden muß. Wir dürfen nicht unseren heiligen und hohen Glauben als ein Werkzeug der Politik mißbrauchen“*, zitiert ihn Schweizer.

Im Präsidentenamte macht sich Atatürk auf, der Türkei einen harschen Modernisierungskurs zu verordnen. In Hinblick auf die Armee kann der General hierbei an ein historisches Vorbild anknüpfen: den Reformsultan Selim III., welcher während seiner Regierungszeit von 1789-1807 versuchte, die osmanische Armee durch ausländische Offiziere ausbilden zu lassen. Anders als jenem gelingt es Atatürk jedoch, sich den Rückhalt seiner Soldaten zu sichern, weswegen sein am

Verwandte Themen

- Die Zwangsehe mit dem Islam
- Steinmeiers „Aufstand der Anständigen“ zugunsten türkischer Islamisten
- Der liberale Euro-Islam als einzig realistische Option
- Jünge: „Warum gehst du nicht zu Onkel Ali in die Bude?“
- Cem Özdemir fordert Türkisch-Unterricht an deutschen Schulen
- Das moderne Hellas – zwischen Diktatur und Demokratie
- Streit um Rasmussen: Türkei schaltet sich als Sprachrohr der muslimischen Welt ein
- Wegen Völkermord an den Armeniern: Türkische Gemeinde geht gegen brandenburgisches Schulbuch vor

Die neuesten Artikel

- Novo Argumente: Sachliche Erwidern auf einen hysterischen Zeitgeist
- Altersunterschied in der Beziehung – ein Hindernis?
- Bundesregierung will BAföG erhöhen
- Eine geistig-moralische Wende gegen den Untergang des Abendlandes!
- Erika Steinbach – Ein Stachel im Fleisch des Politikbetriebs

Aufgepasst!



Umfrage

Über welche Themen sollte BlaueNarzisse.de mehr berichten?

Politik - Innen-, Außen-, Familienpolitik, ...

Kultur - Film, Bücher, Fernsehen, Internet

Aktuelles - Zeitgeschehen, Tagespolitik

Metapolitik

Inhaltlich paßt das schon. Ich wünsche mir mehr Reportagen und Hintergrundberichte.

französischen Laizismus orientierter geistiger „Weg nach Europa“ Früchte trägt. Doch das Reformprogramm findet nicht nur Anhänger: 1925 und 1930 kommt es, angeführt von kurdischen Stammesführern, im Osten Anatoliens zu Aufständen gegen die als „gottlos“ empfundene Politik des Militär- und Erziehungsdiktators. Die Unruhen weiten sich zu einem Flächenbrand aus und können erst mithilfe der Armee niedergeschlagen werden. Aus diesen Aufständen nun, so Gerhard Schweizer, leiten sich die Vorbehalte vieler türkischer Nationalisten gegenüber Kurden ab. Inoffiziell gilt „Kurde“ immer noch als ein Tabubegriff. Stattdessen wird von „Bergtürken“ gesprochen, obwohl die Kurden linguistisch und kulturell zur iranischen Familie gerechnet werden.

Kurdenressentiments: Geistige Erblast der Aufstände von 1925 und 1930

Neben den Kurden wird von Schweizer auch die Lebenssituation der anderen Minderheiten im Vielvölkerstaat Türkei tangiert. Während im Osmanischen Reich noch eine weitaus leichtere Diskriminierung von Nicht-Moslems gängig war, z.B. „nur“ durch zusätzliche Steuern und Ausschluss von höherer Beamtenlaufbahn, bleibt der nichtmuslimische rechtliche Nachfolger hinter Atatürks postulierter Religionsgleichheit zurück. De facto ist der sunnitische Islam Staatsreligion, jedoch in symbiotischer Beziehung mit der Regierung, da sich beide wechselseitig unterstützen. So heißt es bei Schweizer: *„Indem ranghohe sunnitische Geistliche mit religiösen Gutachten den Staat in seiner jetzigen Form als unantastbar rechtfertigen, räumt der Staat der sunnitischen Religionsgemeinschaft eine Monopolstellung ein.“* Der türkische Staat befindet sich also schon in eklatantem Widerspruch zu der Präambel seiner Verfassung. Aus der einseitigen Bevorzugung der Sunniten ergibt sich weiter eine gravierende Benachteiligung aller anderen Konfessionen, insbesondere der Christen und schiitischen Aleviten. Bis in die neunziger Jahre hinein mussten Christen am sunnitischen Religionsunterricht teilnehmen, der Bau von Kirchen wurde untersagt. Darüber hinaus wird die Religionszugehörigkeit in öffentlichen Dokumenten wie Personalausweis und Reisepass durch einen Zifferncode vermerkt. Wenn also von Laizismus schon die Rede sein soll, dann höchstens in einer abgeschwächten, „türkisierten“ Form.

Jedoch reagiert der Autor an dieser Stelle überraschend konditioniert, wenn er behauptet, diese Praxis sei nicht etwa der Religion, sondern vielmehr dem türkischen Nationalismus geschuldet. Denn tatsächlich zielten diese Maßnahme nicht im generellen auf Christen, sondern vielmehr auf Griechen und Armenier ab. Als Beispiel wird der Christenpogrom von Istanbul im Jahr 1955 genannt, welcher in der Sache nicht als Bigotterie sondern als Frucht des Zypernkonfliktes zu verstehen sei. Im selben Atemzug relativiert Schweizer weiterhin die religiösen Diskriminierungen. Einmal abgesehen von der gängigen Benachteiligungspraxis erfährt der Leser außerdem einiges Wissenswerte über die mystische Koraninterpretation, den Sufismus und die Aleviten. So zum Beispiel, daß letztere aus Respekt für Jesus Christus Weihnachten und Ostern feiern und weit über die Türkei hinaus für ihre oberste Verehrung des Kalifen Ali ibn Abi Talib anstelle des Propheten Mohammeds in vielen islamischen Staaten als Ketzer verfolgt werden. Vor diesem Hintergrund ist auch die dem Türkischen entlehnte Selbstbezeichnung „Alevit“ – „Anhänger Alis“ – zu verstehen.

„Euro-Islam“ oder Islam in Europa

Angesichts sich häufender Meldung über Parallelgesellschaften erlaubt das Buch seinen Lesern ein Aufatmen, denn an *„den beiden türkisch-muslimischen Reformern Ömer Özsoy und Ednan Aslan zeigt sich, daß die Entwicklung zu einem eigenständigen Euro-Islam unaufhaltsam ist.“* Der Begriff „Euro-Islam“ geht auf den syrisch-deutschen Politikwissenschaftler Bassam Tibi zurück und beinhaltet im Kern die Forderung an Muslime, ihren Glauben in den Bahnen einer europäischen Leitkultur zu leben. Dieser „liegen fünf zentrale Werte zugrunde: Trennung von Religion und Politik, Demokratie, Menschenrechte, religiöser und kultureller Pluralismus und Zivilgesellschaft“, wie Bassam Tibi in seinem Buch „Euro-Islam“ bemerkt.

Was Schweizer nun aber in dieser Hinsicht so optimistisch macht, bleibt weitestgehend sein Geheimnis. So präsentabel die beiden türkischen Vorzeigintellektuellen auch sein mögen, ob ihre historisch-kritische Koraninterpretation schwerer wiegt als das Wort der im Ausland geschulten Imame bleibt doch arg fragwürdig. Der Autor selbst nährt schließlich diesen Zweifel, wenn er im Anschluss an seinen Optimismus etwas kleinlaut gesteht, daß sich die Mehrheit bei der „Konferenz der Leiter islamischer Zentren und Imame in Europa“ im Juni 2003 nur auf einen „Islam in Europa“ einigen konnte. Unabhängig davon drängt sich die Frage auf, ob solche hehren Gedankenspiele tatsächlich nicht an der Lebensrealität muslimischer Zuwanderer vorbeigehen. Es darf auch nicht unter den Tisch fallen, daß der Islam bis heute noch keinen Prozess einer geistigen Aufklärung durchlaufen hat und schon alleine aus diesem Grund eine andere Auffassung als die westliche vertritt. Aber an dieser Stelle ist die Türkei durch Atatürk ihren Brüdern im Glauben um Riesenschritte voraus. Nach der Lektüre von Schweizers bis auf wenige Mankos gelungenem Werk wird ein weiteres Mal deutlich, was der islamischen Welt fehlt: ein arabischer, indonesischer und iranischer Atatürk.

Was hat die Sarrazin-Debatte bewirkt?

Ein weiteres Opfer politischer Korrektheit.

Eine neue Offenheit in der Ausländerproblematik.

Öffentliche Meinung und veröffentlichte Meinung klaffen nun noch mehr auseinander.

Die Debatte hat keine besondere Bedeutung.

- [Impressum](#)
- [Kontakt](#)
- [Druckausgaben](#)